

# Magazin für ev.=luth. Homiletik.

10. Jahrgang.

September 1886.

No. 9.

## Predigt für ein Missionsfest über Matth. 13, 31—33.

Unsere Missionsfeste sind Dank- und Freudenfeste. Und wir vereinigen uns hier zu gemeinsamem Gebet. Und ermuntern uns zu gemeinsamer Arbeit. Worüber wir uns aber freuen, wofür wir Gott danken, worum wir ihn bitten, wozu wir uns unter einander vermahnend, das ist mit einem Wort: die Ausbreitung des Reiches Gottes. Das ist Zweck und Ziel der Mission, daß alle Lande der Ehre des Herrn voll werden, daß Gottes Reich auch zu denen komme, die noch im Schatten und Dunkel des Todes sitzen, daß die Unwissenden den lebendigen Gott und den Erlöser der Welt erkennen, daß die noch nichts gehört haben, das Wort Gottes vernehmen, dem Wort glauben und selig werden. Freilich, die Mission, an der wir gemeinsam arbeiten, hat es zur Zeit nicht mit eigentlichen Heidenvölkern zu thun. Unsere hiesige lutherische Kirche setzt ihre Hauptkraft an die sogenannte „Innere Mission“. Wir haben auch Missionare. Aber wir senden diese unsere Missionare nicht übers Wasser, in ferne Heidenlande. Wir bleiben vor der Hand mit unserer Mission in den Grenzen unseres Landes und entsenden unsere Boten vornehmlich zu den neu eingewanderten Volksgenossen, den deutschen Ansiedlern, welche in entlegenen Provinzen unseres Vaterlandes, fern von der Kirche, ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Und diese unsere Prediger, unsere Reiseprediger sammeln die Zerstreuten und stiften da, wo noch keine Gemeinden waren, christliche, lutherische Gemeinden. Das ist auch Mission. Wir fördern eben damit auch die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Es ist uns wahrlich nicht vor Allem darum zu thun, daß wir etwa nur für unsere Synode Propaganda machen, daß wir die Christen, die wir vorfinden, zu Lutheranern, strammen Lutheranern erziehen, daß wir den Secten entgegenarbeiten. Wir wollen den Leuten den Weg zur Seligkeit nicht nur leichter und bequemer machen, indem wir ihnen die reine Lehre bringen. Nein, worauf wir es auch mit unserer „Inneren Mission“ absehen, ist nichts Anderes, als arme verlorne Menschenseelen zu retten und für das Himmelreich zu gewinnen. Diesen

kirchlosen Deutschen, unter denen wir missioniren, fehlt ja zumeist nicht nur die Kirche, sondern auch alles Christenthum. Und was noch nicht ganz erstorben ist, würde bald vollends ersterben, wenn es ohne geistliche Nahrung bliebe. Und Kinder und Kindeskinde würden in der Welt aufgehen, wenn nicht das Predigtamt an ihrem Ort ausgerichtet und aufrecht erhalten würde. Gewiß, unsere Mission dient, so gut wie eine andere christliche Mission, dem Wachsthum, der Mehrung des Reiches Gottes. Die Mission umspannt nach dem Willen Christi die ganze Erde und alle Völker der Erde. Aber es ist nicht allen Christen Alles befohlen. Der Herr, welcher den Aufbau seines Reiches selber in der Hand hat, weist jeder Kirche jedes Ortes ihre besondere Aufgabe, Missionsaufgabe zu. Es hat auch hier im Reiche Gottes Alles seine Zeit und seine Ordnung. Und jede Kirche, die wackere Augen hat, erkennt auch gar bald ihre besondere Aufgabe und Mission. Daß aber der lutherischen Kirche dieses Landes die Verkündigung und Ausbreitung des reinen Wortes unter der anwachsenden deutschen Bevölkerung Amerikas zugewiesen und aufgetragen ist, ist unschwer zu erkennen.

Und es wird nun auch auf diesem Gebiet nicht mehr von uns gefordert, als daß wir treu erfunden werden und daß wir die köstliche Perle, den Schatz des Evangeliums denen insonderheit anbieten, die uns nach Abstammung, Sitte, Sprache zunächst gestellt sind. Es hat dem Reich Gottes noch zu keiner Zeit Gewinn gebracht, wenn man mit großartigen, schwindelhaften Ideen und Plänen schwanger ging und sich anstellte, als wollte man die ganze oder halbe Welt auf einmal zu Gott befehren. Man wird immer enttäuscht, wenn man hier mit großen Zahlen rechnet. Hier muß Seele für Seele gewonnen werden. So wollen wir uns nicht drüber bekümmern, daß gerade unsere Missionsbestrebungen weniger in die Augen fallen, weniger Schein haben, als manches andere Missionswerk, von welchem viel geredet, geschrieben und gedruckt wird. Es ist bei uns gar manches Mission, was gar nicht diesen Titel hat. Aber freilich, das Eine fordern wir auch von unseren Christen, daß sie doch über die allerengsten Grenzen hinausschauen und für das Reich Gottes außerhalb ihrer vier Kirchwände und für den Gang des Reiches Gottes, für den Lauf des Wortes Gottes ein offenes Auge und offenes Herz gewinnen. Und es ist uns viel daran gelegen, den Sinn für die allgemeinen Angelegenheiten der Kirche und für das Wachsthum der Kirche, das ist, den Missions Sinn zu wecken. Aber, um den Missions Sinn und Missionseifer anzufachen, bedarf es nun auch keiner aparten, außergewöhnlichen Erweckungsmittel. Wir brauchen uns bloß recht zu besinnen, was es eigentlich mit dem Reich Gottes, in dem wir stehen, mit dem Worte Gottes, unter dessen Schall wir leben, für eine Bewandniß hat, daß Gottes Reich und Wort nicht an einem Punkt stehen bleibt, überhaupt nie ruht und stille steht, sondern stets in Bewegung ist. Das wollen wir allzeit wohl beachten und auch in dieser Stunde recht bedenken,



**daß es die Eigenart des Reiches Gottes ist, daß es wächst und zunimmt und durchdringt, nach außen, wie nach innen.**

Dann werden wir unserer Missionspflicht von selbst gerecht werden.

### 1. Nach Außen.

Der Herr legte seinen Jüngern, legt auch uns dies Gleichniß vor: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete es auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber wächst, so ist es das größte unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen.“ Das ist ein Bild vom Himmelreich. Das ist die Art des Reiches Gottes, daß es von einem kleinen Anfang aus wächst und zunimmt und sich über das ganze Land ausbreitet. Christus, der Herr, der dieses Gleichniß gesprochen, der Sohn Gottes, der Herr vom Himmel hat das Himmelreich auf Erden eingepflanzt. Es war ein kleiner, geringer Anfang. Es war ein kleiner, verächtlicher Haufe von Leuten, der sich um den Messias Israels sammelte. Die Anfänge des Reiches Gottes reichen noch weiter zurück, in das Alte Testament, in die Anfänge der Welt. Da war das Reich Gottes wesentlich auf Eine Familie, Ein Volk eingeschränkt. Und es war auch nur ein Rest aus Israel, welcher in Wahrheit Gottes Volk war. Nachdem aber Christus, der Herr, der aus Israel entsprossen war, für die Sünde des ganzen Volks, der ganzen Welt gestorben und vom Tode wieder auferstanden war, gerade zu der Zeit, da Israel seinem Ende, dem letzten Zorn entgegenging, da brach Gottes Reich mit Macht hervor. Das Wort der Apostel lief und wuchs. Die Heidentwelt, die ganze bekannte Welt des zweiten römischen Reiches wurde mit dem Evangelium von Christo erfüllt. Und seitdem sind viele Völker, noch aus weiterer Ferne, gekommen und sind geflogen, wie die Tauben zu ihren Fenstern, und haben im Schatten der christlichen Kirche Ruhe und Heimath gefunden. Freilich dieser junge Baum mußte gar bald schwerem Sturm und Wetter Stand halten. Aber gerade unter Druck und Verfolgung ist die Kirche gediehen und gewachsen. Es ist dieser Pflanzung Gottes gegangen, wie jenem Weinstock, von dem der 80. Psalm sagt, dessen Gewächs Gott ausgebreitet hat bis an das Meer, und seine Zweige bis an das Wasser. Wilde Säue haben sie zernütht, wilde Thiere haben sie verderbet. Von Innen sind Feinde, Verführer aufgetreten. Aber der Herr hat seine Gemeinde, die seine Rechte gepflanzt, im Bau gehalten. Die gesunde Lebenskraft dieses Baumes hat alle giftigen Säfte, das Gift der Lüge und Kezerei ausgestoßen. Gerade in den letzten Zeiten blüht und grünt dieser Baum in jugendlicher Frische und Schöne und seine Zweige haben sich bis in die tiefsten, entlegensten, bisher unbekannten Sitze des Heidenthums ausgebreitet. Und wenn auch bei Weitem nicht überall das reine lautere Wort gepredigt wird, so wird und ist doch der Name Jesu Christi bekannt und ruckbar auf Erden.

Das ist in Kürze die Geschichte des Reiches Gottes. Und diese Geschichte wiederholt sich in kleinerem Maßstabe zu jeder Zeit, in jedem Geschlecht, an jedem Ort, da Gottes Wort Wurzel faßt. Jede besondere Kirchengemeinschaft, wenn es anders eine rechte christliche Kirche ist, ist ja ein Zweig an jenem großen Baume und hat Antheil an dem Wachsthum des Ganzen. Jeder Zweig hat Saft, Kraft, Leben und verzweigt sich wieder in kleinere Theile und treibt immer neue Knospen, Blätter, Früchte. Gerade auch die Geschichte der lutherischen Kirche dieses Landes zeigt das Bild, das der Herr Christus in unserem Texte vom Himmelreich entworfen hat. Der Anfang dieser unserer Kirche war klein und unansehnlich. Etliche geringe Häuflein lutherischer Christen, die um ihres Glaubens, um des Worts willen die alte Heimath räumen mußten, schlugen hier in diesem freien Land ihre Hütte auf. Sie waren vollauf zufrieden, daß sie hier in Frieden, unangefochten ihres Glaubens leben durften. Sie hatten keine großen Pläne, Zwecke, Hoffnungen im Kopf, da sie ihr Werk begannen. Als bald aber erging an dieses kleine Häuflein der Befehl Gottes, die Pflocke des Zeltes weiter zu stecken. Andere größere Schaaren aus der Heimath folgten ihnen nach, die freilich zumeist in diesem Lande ganz andere Dinge suchten, als Gottes Wort oder gar die reine Lehre. Aber das Licht, das helle Licht der Wahrheit konnte nicht verborgen bleiben. Von verschiedenen Seiten wurde die Predigt und gerade auch die lautere Predigt des Evangeliums begehrt, und die bekamen auch nun Viele zu hören, die sie nicht begehrt hatten. Und in wenigen Jahrzehnten hat dieser Baum, unsere lutherische Kirche, seine Aeste und Zweige über das ganze weite Land ausgebreitet, von einem Wasser bis zum andern. Tausende schon haben hier Obdach, haben hier Ruhe und Frieden gefunden für ihre Seelen. Es hat Kampf gegeben, Stürme nach außen und innen. Aber wir haben es erfahren, bis in die neueste Zeit, daß gerade auch mitten im Kampfe Gottes Wort lief und wuchs und zunahm. Und der Lauf ist noch nicht ans Ende gekommen. Gerade in den letzten Jahren ist sich unsere Kirche ihrer Mission und Missionsaufgabe recht bewußt geworden und beplant und berechnet Mittel und Wege, wie sie am besten das Evangelium in entlegene, eben erst dem Verkehr eröffnete Provinzen überleiten kann. Und gewiß, das ist nun des Herrn Wille auch für unsere Christen und Gemeinden: „Hebe deine Augen auf und siehe umher! Dein Herz soll sich freuen und ausbreiten.“ Wir sollen aufsehen, uns umsehen, das Werk des Herrn vor unsern Augen ansehen, betrachten, bewundern. Das ist nicht das Rechte, wenn ein Christ sich damit zufrieden gibt, daß er das Wort vor der Thür hat, daß eine Gemeinde sich auf ihre eigenen Angelegenheiten und Bedürfnisse einschränkt und mit ihrem Blick, ihrer Fürsorge nicht über den eigenen, engen Haushalt hinausgeht. Nein, unser Blick, unser Herz soll sich ausbreiten, mit der Ausbreitung des Reiches Gottes gleichen Schritt halten. Das ist die Art des Reiches Gottes, des Wortes Gottes, daß es wächst. Wer selbst Gottes Wort von Herzen



lieb gewonnen, bei wem Gottes Wort Wurzel gefaßt, dessen Sinne und Gedanken, dessen Liebe und Theilnahme wird nun vom Worte Gottes mit fortgezogen, nach allen den Richtungen, nach denen das Wort um sich greift.

Am Gedeihen und Wachsthum der Kirche Christi sollten wir alle billigerweise unsere Lust und Freude haben. Freilich, wenn die Kirche zunimmt, so gehen wohl auch manche falsche Brüder und Glieder in ihre Thore ein. Wenn der gute Same aufwächst, findet sich auch Unkraut unter dem Weizen. Das lehrt der Herr in einem anderen Gleichniß. Nicht Alles, was da wächst, ist aus der Wahrheit. Die Lüge ist auch gar fruchtbar. Die päpstliche Kirche, Schwärmerei und Sectirerei breitet sich auch in allen Landen weit aus. Daran kann uns wenig gelegen sein, daß nur recht viele Menschen sich in christliche Formen und Geberden fügen und schicken. Wir prahlen nicht mit den äußeren Erfolgen. Die können leicht täuschen. Am Kommen, an der Zunahme und Mehrung des Reiches Gottes liegt uns Alles. Der Herr beschreibt in unserem Texte das Himmelreich. Und das ist ein ewiges, unvergängliches Reich, das Reich der Wahrheit, das da bleibt, wenn Himmel und Erde vergeht. Der lebenskräftige Baum, den unser Text abmalt, grünt und blühet in Ewigkeit. Nur die Gläubigen, die wahren Kinder Gottes, gehören in dieses Reich. Daß die Zahl der Gläubigen zunehme, das ist unser Wunsch und Begehr. Aber wir wissen nun, daß, indem unsere Kirche an Raum gewinnt, das Reich Gottes, das Himmelreich gebaut und erweitert wird. Das Wort, das unter uns läuft und wächst und von uns aus auch zu Andern hinüberschallt, ist ja das Wort von dem Erlöser der Menschen, der die Sünder weit und breit mit seinem Blut sich erkaufte und erworben hat. Dieses Wort fängt und zündet in den Herzen der Sünder. Dieses Wort führt auch verkommene und verlorene Menschen, Zöllner und Schwächer, in das Himmelreich ein. Dieses unser Evangelium, das Nahen und Fernen verkündigt wird, ist die Stimme des guten Hirten, deß die Schafe eigen sind. Seine Schafe, wohin sie auch zerstreut sind, hören seine Stimme. Christus, der Herr, ist's, der durch das Wort sich bezeugt. Das ist der Weinstock, von dem geht Saft und Kraft aus. Aus diesem Weinstock wachsen Reben hervor. Die Worte Christi sind alle Geist und Leben. Das Wort ist ein lebendiger Same. Aus dem werden Gott Kinder geboren. Gottes Wort bringt seine Frucht zu seiner Zeit, und das ist Frucht, die da bleibt in's ewige Leben. Gewiß, es ist das Reich vom Himmel, das auf Erden, auch hier an unserm Ort vor unsern Augen wächst und gedeiht.

Freilich, Gottes Wort bringt nicht überall dieselbe Frucht. Der Fortgang des Reiches Gottes erscheint sehr unregelmäßig und lückenhaft. Wir machen in unserer Mission dieselbe Erfahrung, die man auch auf anderen Missionsfeldern beobachtet. An dem einen Ort glückt und gelingt es dem Wort. Da werden Schaaren herbeigezogen. An dem andern Ort geht's gar kümmerlich her. Es wird lange gepredigt. Aber die Meisten, die da

kommen und hören, gehen wieder hinter sich. Nur Wenige bleiben hängen. Der eine Landstrich ist mit christlichen Gemeinden übersät. In einer anderen Gegend findet man nur hie und da ein kleines versprengtes Häuflein. Es scheint ganz vom Zufall abzuhängen, ob der himmlische Same reiche oder kärgliche Frucht bringt. Wir bemerken an dem Bau der Kirche viele Lücken. Wir bemerken viele leere Plätze, die wir gern füllen möchten. Aber es geht nicht immer nach Wunsch. Es scheint also, als ob wir, indem wir das Wort predigen und die Mission bestellen, aufs Gerathewohl den Samen austreuen, das Netz auswerfen. Manchmal will es uns bedünken, als wäre die Mission ein reines Glücksspiel. Und dazu verliert man bald Lust und Muth. Aber nein, das ist nur der Schein. In Wahrheit ist es anders. Es verhält sich in der That so, wie der Herr in unserem Texte lehrt. Das Reich Gottes gleicht einem Baum, der nach allen Seiten seine Aeste ausstreckt, der wohl gewachsen, schön gestaltet, von der Wurzel bis zum Gipfel ohne Feh! und Tadel ist. Die Kirche Christi, die Gemeinde der Gläubigen, soll ein vollkommener Mann in Christo werden. Dieser heilige Bau, der Tempel Gottes wächst und wird vollendet, und da ist keine Lücke, kein Riß und Bruch. Es wird Eine Heerde, Eine vollzählige Heerde unter dem Einen Hirten sein. Die Zahl, die Vollzahl der Auserwählten wird erfüllt. Alle Plätze im Himmelreich werden besetzt. Die himmlischen Scheuern werden gefüllt bis obenan. Erst dereinst, am Ende, wird diese vollkommene Gestalt erscheinen. Aber alles Leben und Wachsthum der Kirche hienieden, alle Erfolge des Wortes streben diesem letzten großen Ziel entgegen. Und wir wissen, daß jede Kirche jedes Ortes, daß auch unsere Kirche, unsere Mission an dem heiligen Bau arbeitet und an ihrem Theil ihn vollenden hilft. Die Vielen, die an dem einen Ort, die Wenigen, die an dem andern Ort für das Himmelreich gewonnen werden, gehören in das Ganze hinein. Alle Lücken werden ausgefüllt. Trotz aller Mängel und Schäden, die wir beklagen, wird doch der gute, vollkommene Gotteswille vollbracht. Sein Rath geht herrlich hinaus. Sein Werk geht von Statten. Sein Werk kann Niemand hindern, seine Arbeit darf nicht ruhen.

Das ist die Art, die Eigenart des Reiches Gottes: es wächst, es muß zunehmen, es wächst nach allen Seiten, bis es ausgewachsen und vollendet ist. Wer das recht bedenkt, der hat seine Lust daran, der gewinnt Lust, Muth, Freude zur Arbeit, zur Mitarbeit in und an dem Reich Gottes. Das ist ja nun auch etwas Großes und Wunderbares, daß der Herr das Wort, sein Wort, das so große Dinge ausrichtet, uns befohlen und vertrauet hat. Das Wort läuft und wächst und bleibt nicht stille stehen. Aber uns ist es eben befohlen, das Wort zu predigen, und es gerade auch da zu predigen, wo man es noch nicht hat und kennt. Die Menschen laufen nicht dem Worte nach. Nein, das Wort muß den Menschen nachgehen. Erst, wenn die Menschen von dem Wort gefangen sind, kommen und hören sie von freien Stücken. Darum müssen wir den Verlassenen, Zerstreuten das



Wort in die Einsamkeit und Zerstreuung nachtragen und denen, die ohne Gottes Wort dahingehen, Prediger senden. Durch solchen Dienst am Wort, durch den Dienst der Mission wird das Himmelreich, das Reich des Glaubens, das ewige Reich gebaut, gemehrt, vollendet. Durch diesen unseren Dienst wird die Gemeinde der Gläubigen erweitert, die Zahl der Auserwählten erfüllt. So viel, so Großes ist uns vertraut! Da sollten wir doch keine Mühe, keinen Fleiß, kein Opfer scheuen. Und doch zugleich wie leicht hat es uns der Herr gemacht! Er verlangt von uns schwachen Menschen nichts Unmögliches. Wir sollen nur thun, was eben Menschen leisten können, unsere Gelder hergeben, zusammenlegen, Prediger bestellen, aussenden, das Wort predigen, laut verkündigen, einfältig, wie es lautet. Das Uebrige thut Gott, er allein durch's Wort. Wir sollen nur diesen äußeren Apparat in Bewegung setzen: das Wort thut und wirkt dann schon, was seines Amtes ist, erobert sich die Herzen der Menschen, führt die Menschen in's Himmelreich, zum Glauben, in's ewige Leben.

## 2. Nach Innen.

Das ist die Art des Reiches Gottes, des Wortes Gottes: es läuft und wächst, und wirkt, nach außen und nach innen. Der Herr schließt an das Gleichniß vom Senfkorn ein anderes an. Er sprach: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es gar durchsäuert ward.“ Damit will der Herr sagen, daß das Himmelreich, wie es nach außen sich mehrt, so auch mit seiner Kraft und Wirkung nach innen schlägt, daß das Wort Gottes auch da, wo es Wurzel gefaßt und heimisch geworden, nicht ruht und stille steht, sondern sein Werk fortsetzt und mit seiner himmlischen, geistlichen Art und Kraft das menschliche Wesen durchdringt und durchsäuert. Der Herr ordnet beide Gleichnisse, das vom Senfkorn und das vom Sauerteig, zusammen. Wir sollen diesen beiden Gedanken zugleich Raum geben. Das ist der Wille des Herrn, daß, wenn wir der Ausbreitung des Reiches Gottes uns freuen und zur Missionsarbeit ermuntern, zugleich auf uns selber, den Stand und Gang unseres Christenthums, unseres Gemeindelebens wohl Obacht haben. Es ist schon oft geschehen, daß das Reich Gottes, das Wort Gottes darum in neue Länder, zu andern Völkern überging, weil es aus seinem alten Wohnsitz verdrängt und vertrieben wurde. Das Reich Gottes wurde von den Juden genommen und den Heiden gegeben. Die natürlichen Zweige wurden ausgebrochen und fremde Zweige von einem wilden Delbaum in den guten Delbaum eingepfropft. Als das Evangelium zu den Deutschen kam, war in Rom und in der römischen Welt die Leuchte des Evangeliums schon dem Erlöschen nahe. Die Kirche Deutschlands, die Kirche der Reformation ist jetzt wohl thätig in allerlei Mission und trägt das Wort auch zu den Heiden. Aber inzwischen ist ihr eigenes

Salz schier dumm geworden. Wer will's leugnen? Auch bei uns ist Gefahr vorhanden, daß, indem neue Gemeinden in fernen Regionen sich sammeln, alte Gemeinden lau, stumpf und träge werden. Aber, Geliebte, das soll nicht also sein. Das ist Schuld der Menschen. Das ist nicht Nothwendigkeit, nicht Gesetz, Naturgesetz im Reich Gottes, daß, indem der Bau vorgeschoben wird, die alten Theile zerbrechen. Nein, das ist die Art des Worts, nicht, daß es zerstört, sondern daß es allewege erbaut und bessert. Indem es nach außen wächst, wirkt es zugleich nach innen. Es gewinnt neuen Anhang, aber will den alten Gewinn nicht fahren lassen.

Das sollen und wollen wir wohl bedenken, daß das Wort, welches wir denen, die ferne sind, nahebringen, und welches unter uns gepredigt wird, dieses unser Evangelium, unsere Lehre auch nach Innen wächst und wirkt. So bitten wir ja Gott sonntäglich, daß sein Wort auch unter uns laufe und wachse, auch gerade an unserem Ort mit Freudigkeit gepredigt und die christliche Gemeinde dadurch gebessert werde. Das ist die Art des Worts, die es nimmer verleugnen kann. Es gleicht dem Sauerteig, der mit seinem Geschmack, seiner Art den ganzen Teig durchdringt. Das Wort, das unter uns gepredigt wird und im Schwange geht, ist lebendig und kräftig und dringt durch, bis in Mark und Bein, und offenbart des Herzens Gedanken. Je länger man das Wort hört, desto besser erkennt man das unergründliche Verderben des eigenen Herzens und Wesens, die eigene Unwürdigkeit, Ohnmacht und Nichtigkeit. Das Wort, das Evangelium dringt durch und gießt seine edle Balsamkraft, seinen unerschöpflichen Trost immer tiefer in's Herz und Gemüthe. Je länger man das Wort hört, desto besser erkennt man Jesum, den Heiland, und daß außer Christo wahrlich kein Heil, keine Hülfe ist, weder außer uns, noch in uns. Das Wort, der regelmäßige Gebrauch des Worts vertieft die Buße, stärkt, befestigt den Glauben. Christus nimmt zu, und wir nehmen ab. Das Wort, die Predigt des Worts dringt durch und läutert, reinigt, heiligt die Herzen. Dieses Wort vom Himmel zieht die Seele vom Staub der Erde empor, entwöhnt sie je mehr und mehr der vergänglichen Lust und Sorgen dieser Welt und gewöhnt sie an das himmlische Wesen. Unter der regelmäßigen Verkündigung und Uebung des Worts erstirbt der alte Mensch und der neue Mensch wächst. Das Fleisch nimmt ab, der Geist nimmt zu. Das Wort bessert, heiligt die Gemeinde. Dieser gute Sauerteig stößt den alten Sauerteig aus, den Sauerteig der Schalkheit und Bosheit.

Das ist die Art des Himmelreichs, die Art des Worts. Daß wir es doch recht erkennen, wie das Reich geartet ist, das wir ausbreiten, in dem wir selber stehen, was wir an dem Wort haben, das uns gepredigt wird und das wir Andern predigen und predigen lassen. Ach, leider, der Lauf, das Wachsthum des Reiches Gottes, des Wortes Gottes stößt auch auf Widerstand und Widerspruch, draußen und drinnen. Die Einen wollen es nicht glauben und annehmen, Andere, wenn sie es auch erst angenommen



haben, wollen ihm nicht gehorchen, sie wollen nicht, daß Gottes Wort über sie herrsche. Wenn wir das Wort hindern, ihm Thor und Thür des Herzens auch verschließen — ach, so leidet das Himmelreich keinen Schaden, keinen Abbruch, keine Einbuße. Der Herr weiß die Seinen zu finden, kann sich wohl Ersatz verschaffen. Aber wir haben den Schaden, wenn wir dahinten bleiben, wenn wir zurückgehen. Ach, davor bewahre uns Gott! Das muß uns doch ein unerträglicher Gedanke sein, daß, während das Wort draußen um sich greift, die Mission, unsere Mission Erfolg und Gedeihen aufweist, daheim das kirchliche Wesen im Rückschritt, in der Abnahme begriffen sein sollte. Gerade die Mission und der Erfolg der Mission, die Wirkung des Worts an den Fernen und Fremden ist Sporn und Stachel für die Einheimischen. Wenn wir sehen oder hören, daß in der Wildniß Neulinge, die bisher nichts nach Gott und Gottes Reich frugen, Meilen, viele Meilen weit fahren, Tage opfern, um eine Predigt zu hören, so muß das uns reizen und stacheln, daß wir doch ja das Wort nicht versäumen, das wir vor der Thüre haben. Wenn wir sehen und vernehmen, daß neue Ankömmlinge ihre ersten Ersparnisse dargeben und ein Kirchlein errichten, so ist das für uns eine Mahnung, daß wir, die wir doch Gottes Wort schon länger haben und hören, um so fleißiger seien zu allen guten Werken. Ach, daß wir nur das Wort gewähren lassen, dem Wort freien Lauf lassen, freie Bahn machen, dem Wort sein Recht, seine Ehre geben. Das verleugnet seine Art nie, das richtet sein Werk aus, das läuft und wächst, dringt durch, nimmt zu, nach außen und innen, bei den Fernen und Nahen. Das sei heute und allezeit unser herzlichtes Begehren und Gebet, daß Gottes Reich komme, dahin, wo es noch nicht ist, aber auch zu uns, daß das Wort seine Frucht bringe zu seiner Zeit, bei uns und bei Andern, Frucht für's ewige Leben! Das helfe Gott! Amen. G. St.

---

## Erntefestpredigt über Luc. 12, 16—21.

---

In dem Herrn Christo herzlich geliebte Zuhörer!

Wir haben uns heute in unserem Gotteshause eingefunden, um dem Herrn zu danken und ihn zu loben für die diesjährige Ernte. Christen sollen ja Gott für alle Gaben loben, nicht allein für die geistlichen, himmlischen Gaben, sondern auch für die leiblichen, irdischen. Jakob spricht, als er aus Mesopotamien reichsegnet wieder in seine Heimath zieht, voll innigem Dank: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast; denn ich hatte nicht mehr, weder diesen Stab, da ich über diesen Jordan ging, und nun bin ich zwei Heere worden.“ In den Psalmen heißt es: „Danket dem Herrn, denn er ist

freundlich; denn seine Güte währet ewiglich.“ „Aller Augen warten auf dich; und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du thust deine Hand auf, und erfüllst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen.“ Bei einem wahren Christen geht Bitten und Danken Hand in Hand. Er bittet den Vater aller guten Gaben um alles, auch um das Irdische, und vergißt dann auch nicht das Danken und Loben, wenn er es empfangen hat. Er schreibt den Erfolg nicht seiner Geschicklichkeit und seinem Fleiße zu, sondern dem Segen des Herrn und bekennt: Ich glaube, daß mich Gott noch erhält; dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Weib und Kind, Acker und Vieh und alle Güter gibt; mit aller Nothdurft und Nahrung des Leibes und Lebens mich reichlich und täglich versorget.

Wir wollen aber auch heute, an unserm Erntefest, aus Gottes Wort hören, wozu wir den empfangenen Segen gebrauchen sollen. Der Apostel Paulus spricht: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide.“ „Der aber unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.“ „Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Der Herr schenkt uns also irdisches Gut, daß wir mit demselben unsere Hausgenossen, unsere Familie, ernähren, auch die Lehrer, welche uns unterrichten, versorgen, und endlich Gutes thun an jedermann, allermeist an des Glaubens Genossen. Da haben wir denn die Wittwen und Waisen, die Mission, die Lehranstalten unserer Synode zur Ausrüstung treuer Arbeiter im Weinberge des Herrn zc. insonderheit zu bedenken. Um solche Werke der Liebe ausüben zu können, beschert uns ja der liebe Gott ein Uebrigcs, mehr als wir für uns nöthig haben.

Doch noch eins ist es, woran wir uns am Erntedankfest erinnern lassen sollen; es ist das, daß wir dahin sehen, daß die irdischen Güter uns nicht zum Fallstrick und zum Verderben gereichen. Die irdischen Güter sind freilich nicht Schuld daran, sondern unser böses Herz, das so sehr geneigt ist, alle guten Gaben Gottes zu mißbrauchen und sie anders anzuwenden, als Gott es haben will. In der heiligen Schrift finden sich daher so viele Warnungen vor Geiz wie vor Verschwendung. „Die da reich werden wollen“, sagt St. Paulus, „die fallen in Versuchung und Stricke und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels.“ Da ist die Geschichte von dem reichen Manne, der nun in der Hölle und in der Qual ist. Da ist Judas, der seinen Meister um dreißig Silberlinge verkaufte, dann aus Verzweiflung sich erhängte und hinfuhr an seinen Ort.

Ein ernstes Wort der Warnung vor Geiz enthält auch unser Text. Christus malt uns in einem Gleichniß ab nicht einen vor den Augen der Welt verabscheuungswürdigen Menschen, sondern einen vor der Welt recht ehrbaren Landmann, der aber seine Güter nicht nach Gottes Willen ge-



brauchte, sondern über den Gaben den Geber vergaß. Dieser Mensch war wohl reich, sehr reich an irdischem Gute, aber arm, sehr arm in Gott. Der Herr führt ihn uns vor, wie er gerade mit der Ernte fertig ist, beschreibt dessen Gedanken beim Anblick der Ernte, sein plötzliches Ende und schließt mit den ernstesten Worten: „Also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott.“ Laßt uns daher betrachten

### **Leute, die sich Schätze sammeln und nicht reich in Gott sind;**

1. sie hängen ihr Herz an die Schätze und vergessen, für ihre Seele zu sorgen;
2. sie werden vom Tode unvorbereitet überrascht;
3. sie behalten von all' ihren Schätzen nichts und sind dann ewig arm.

#### **1.**

„Es war ein reicher Mensch, deß Feld hatte wohl getragen. Und er gedachte bei ihm selbst und sprach: Was soll ich thun? ich habe nicht, da ich meine Früchte hinsammle. Und sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will drein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter“, so beginnt der Herr sein Gleichniß. Daß nun der Mann in Folge des reichen Erntesegens beschließt, seine Scheunen größer zu bauen, war kein Unrecht; denn die reiche Ernte war eine Gabe Gottes. Dieser reiche Mensch hatte also seine Schätze nicht auf unrechte Weise erworben. Er war nicht reich geworden durch wilde Speculationen, großartige Betrügereien, durch Schinden seiner Arbeiter, sondern seine Felder hatten gut getragen. Dieser Mensch war daher äußerlich recht ehrbar. Keiner seiner Nachbarn konnte auf ihn hinweisen und sprechen: Des Mannes Haus ist auch gebaut mit dem Blute der Armen und dem Schweiß der Tagelöhner, der Wittwen und Waisen Seufzer steigen wider den auf gen Himmel. — Aber, aber, er versteht's doch. Er ist nicht reich in Gott. Er hat sein Herz an die Schätze gehängt und keine Zeit, für seine Seele zu sorgen. All sein Sinnen und Trachten ist auf seine Wirthschaft gerichtet. Die Gedanken an dieselbe beschäftigen ihn vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Der Mammon war sein Göze, auf den er traute, und da er diesen Gözen hat in der Gestalt von Weizen und Korn, so wird sein Herz voll Zuversicht und er will einen schönen großen Gözentempel, eine Scheune, bauen, dahin seinen Gözen legen und dann zu seiner Seele sagen: Siehe, da ist dein Trost, du hast einen Vorrath auf viele Jahre, sei nun getrost. Der reiche Mensch hat guten Muth, wie der 49. Psalm spricht: „Das ist ihr Herz, daß ihre Häuser wahren immerdar, ihre Wohnungen bleiben für und für, und haben große Ehre auf Erden.“ Er will sagen zu seiner Seele: „Habe nun Ruhe.“ Hier=

aus können wir sehen, daß seine Seele schon lange nach Reichthum getrachtet hatte und in Folge dessen keine Ruhe hatte Tag und Nacht, sondern nur immer sinnen mußte, wie dies und das könnte angeschafft, das Landgut verbessert und die heißerwünschten Güter erworben werden. An Gott, an die Ewigkeit zu denken, das ging nicht, dazu war ja keine Zeit, das konnte später noch geschehen, wenn die Reichthümer eingesammelt waren. Der reiche Thor! Die Schätze sind da, aber der Sorgen nur um so mehr. Wie ein Kind freut er sich auf den Augenblick, wo die herrlichen Scheunen dastehen, und er dann zu seiner lieben Seele sagen kann: Habe nun Ruhe, laß nun das Sorgen, iß und trink! O, wie blind war dieser reiche Mann! Das ist ja der schreckliche Fluch des Reichwerdentwollens, daß die Schätze die Seele heißhungrig machen, und alles Geld und Gut wie Salzwasser wirkt, welches den Durst nur vergrößert und steigert und nur noch mehr Unruhe macht. O welche Blindheit, zu wähnen, daß die unsterbliche Seele in irdischen, vergänglichen Dingen Ruhe finden könne!

Wäre doch der reiche Mensch ein Christ gewesen, hätte er doch für seine Seele gesorgt, alles, alles wäre recht gewesen; denn wir sollen nicht denken, daß Reichthum haben der Herr in unserem Texte straft, sondern sein Wort ist gegen den gerichtet, der sich an das Irdische hängt und nicht reich in Gott ist. Ist jemand ein Christ und zugleich reich, so ist das ganz herrlich. Ein solcher kann viel Gutes stiften, wie z. B. ein König David, ein Abraham, ein Jakob, welche alle reich waren, gethan haben. Aber das sind seltene Vögel. Der reiche Landmann war nicht derart, sondern der Göze Mammon hatte ihn so in seiner Gewalt, dem mußte er so treulich und so unablässig dienen, daß er des Herrn, seines Gottes, vergaß und seine unsterbliche Seele vernachlässigte, sie nur nährte mit Sorgen und Gedanken des Reichwerdentwollens.

Auch jetzt gibt es noch viele Leute, wie der Landmann in unserem Texte, zumal hier in unserem Lande. Da ist ein Rennen und Jagen nach irdischem Gute, eine Sucht, reich zu werden, ein Verlangen nach Gold und Geld, daß es ganz erschrecklich ist. Fast jeder will reich werden, fast jeder hält für sein Ziel, das er nicht aus den Augen läßt, den Zeitpunkt, wo er auch zu seiner Seele sagen kann: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrath auf viel Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Muth. Mann und Weib sprechen fast nur davon, wie sie reich werden wollen, Kinder hören ihre Eltern fast von nichts anderem reden, als von Geld und Gut. Dieses Verlangen nach irdischen Schätzen macht, daß man Mißrathen der Ernte oder sonst einen zeitlichen Verlust für ein größeres Unglück hält, als wenn die eigene Seele Schaden nimmt oder die Seele des Kindes mißrath, daß man viel eifriger nach irdischen Schätzen gräbt, als nach himmlischen. Da hört man den geldgierigen Menschen sagen: Wenn ich älter geworden bin, will ich auch für meine Seele sorgen und mich auf den Himmel vorbereiten. Jetzt habe ich keine Zeit. Das sind aber thörichte



Gedanken; denn es ist dir ja nicht von Gott versprochen, daß du alt werden sollst — diesen Abend kannst du schon eine Leiche sein —; sodann gibt es gerade so viele ergraute als junge Geizhalse. Ein anderer spricht: Jetzt bin ich noch zu arm, kann daher nicht für meine Seele sorgen, auch nicht helfen zur Unterstützung von Kirche und Schule; wenn ich reicher geworden bin, soll es besser werden. Irre dich nicht! Wer darnach trachtet, sich Schätze zu sammeln, und ist nicht reich in Gott, der wird auch dann, wenn er reich werden sollte, nicht für seine Seele sorgen, sondern dann auch zu ihr sprechen: Iß und trink und habe guten Muth. Ja, dabei bleibt es: wer sich Schätze sammelt und nicht reich ist in Gott, hängt sein Herz an die Schätze und vergift, für seine Seele zu sorgen. Und wenn nun der Tod kommt, wird er von ihm unvorbereitet überrascht.

## 2.

Hierfür ist der reiche Mensch zum andern ein Beweis. Nachdem er sich vorgenommen, seine Scheunen größer zu bauen, um so recht gemächlich und in Frieden, wie er meint, seinen Vorrath verzehren zu können, und so ein schönes Gespräch mit seiner Seele gehalten, vielleicht auch mit seinem Weibe und seinen Kindern viel davon geredet, da sprach auch ein anderer, nämlich Gott, der Herr des Lebens und des Todes. „Aber Gott sprach zu ihm“, heißt es in unserem Texte weiter, „du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wess wird's sein, das du bereitet hast?“ O arme, unglückselige Leute, die nur für diese Welt leben, sich Schätze sammeln und Gottes vergessen, immer sprechen: Das und das will ich thun; so und so will ich's machen, und nicht dabei denken: So der Herr will und wir leben, und darüber das Heil ihrer Seelen verträumen und versäumen. O schreckliches Wort, das Gott dann spricht, wenn es dem Menschen am wenigsten paßt und es ihm gar nicht gelegen ist: Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!

Denkt euch einmal recht hinein in die Lage des reichen Menschen. Es ist ganz erschrecklich. Den Tag über hatte er vielleicht die Baumeister bei sich gehabt, ihnen alle seine Schätze und Güter gezeigt und mit ihnen den Bau berathen. Lange hat das gewährt. Es ist darüber Abend geworden. Der Contract ist endlich abgeschlossen. Am folgenden Tage soll der Bau beginnen. Des reichen Menschen Weib und Kinder sind schon zur Ruhe gegangen; er kann noch nicht schlafen. Er ist aufgeregt, die Baugedanken gehen ihm durch den Kopf. Er nimmt nochmal den Plan von seinen schönen Scheunen vor sich und prüft, ob auch alles recht passe und stimme und groß genug sein werde für all das viele Gut. Er berechnet, ob seine Scheunen auch groß genug sein werden auf viele, viele Jahre. Alles ist still im großen Hause in später Mitternachtsstunde, nur dann und wann wird die Todtenstille unterbrochen durch einige Worte des reichen Menschen, die

er in seiner Aufregung laut spricht. Er ist in seine Gedanken ganz versunken und merkt nicht, wie eine Stunde nach der anderen dahin eilt. Da plötzlich tritt etwas in sein Zimmer. Es ist der Tod, der König der Schrecken. Er stellt sich hinter den reichen Menschen, schaut wohl mit hinein in die schönen Baupläne, legt dann plötzlich seine kalte Hand auf den reichen Mann. Entsetzt fährt er auf, läßt den Bauplan fallen und spricht: Ha, was ist das? — und hohl und kalt antwortet der Tod: Du Narr, laß das Bauen sein! Die morgende Sonne siehst du nicht mehr. Deine Seele soll ich holen. Komm mit! Fürwahr, der Tod kam diesem Landmann plötzlich und unvorbereitet. Er hatte ja auch keine Zeit, an den Tod zu denken. Er hatte so viel zu bestellen, so viel geerntet; wie konnte er an den Tod denken?! Nein, das ging nicht. Ja, ja, so geht's denen, die sich Schätze sammeln und sind nicht reich in Gott.

Beliebte, laßt euch dieses eine Warnung sein und spricht nicht: was geht mich der reiche Mensch an? ich bin ja arm und habe wenig geerntet. Auf das Viel oder Wenig kommt es nicht an, sondern auf die Gesinnung deines Herzens, und die kann gerade so sein wie die des reichen Menschen, wenn du auch nur hundert Bushel solltest gedroschen haben. Christus spricht daher auch nicht: So gehet es den Reichen, sondern so gehet es denen, die ihnen Schätze sammeln und sind nicht reich in Gott. Daß der Herr mit diesem Gleichniß auch euch, die ihr nicht reich seid, warnen will, könnt ihr auch daraus erkennen, daß er es zu seinen Jüngern sprach, die nicht reich waren.

Wer unvorbereitet ohne Kleider und Fehrrung in den Winter geht oder ohne Schwert und Spieß in den Kampf zieht, nennen wir einen Narren; wer einem großen Herren Rede und Antwort stehen soll und sich nicht darauf vorbereitet, nennen wir einen Thoren; jedoch der größte Thor und Narr ist derjenige, der dem Tode unvorbereitet entgegen geht und sich nicht bei Zeiten bereitet, diesem Feinde Auge ins Auge zu schauen. Dieser große Narr ist nun derjenige, der ihm Schätze sammelt und nicht reich ist in Gott. Ein solcher kann sich nicht vorbereiten auf einen seligen Tod. Er hat ja keine Zeit dazu. Selbst wenn er auf ein langes Krankenlager geworfen wird und auch da noch nur an seine Schätze denkt, selbst wenn ihm die Aerzte sagen würden: Morgen bist du eine Leiche; der Tod würde ihm doch unvorbereitet kommen, und das Schätzesammeln und der irdische Sinn bis zum letzten Athemzuge seine Seele einnehmen. Man hat erfahren, daß Leute gestorben sind mit dem Geldbeutel in der Hand oder ausgereckt über ihrer Truhe liegend. Wenn ein Mensch reich werden will, kann er sich ganz unmöglich auf den Tod vorbereiten; denn wer auf den Tod vorbereitet sein will, muß, weil man nicht weiß, wann der Tod kommt, jede Stunde bereit sein. Dieses ist aber unmöglich bei dem, der reich werden will; denn er hat ja noch keine Zeit zum Sterben, sondern muß erst dies und das thun, dieses Land kaufen, jene Scheune bauen, hier Geschäft



treiben, dort Geschäft treiben. Ja, das ist der große Rechenfehler, den alle diejenigen begehen, welche sich Schätze sammeln und nicht reich sind in Gott: der Tod kommt ihnen unerwartet und macht alle ihre Pläne zu Nichte. Vom Tode hängt aber so unendlich viel ab. Dieser Rechenfehler ist nicht wieder gut zu machen in alle Ewigkeit.

### 3.

Durch den Tod verlieren sie alle Schätze, behalten nichts und sind dann ewig arm. Das wollen wir noch drittens betrachten. „Weiß wird's sein, das du bereitet hast?“ fragt der Herr. Die Antwort ist leicht zu finden: nicht dessen, der es gesammelt hat. Es ist traurig, wenn man einen Menschen, der nicht reich ist in Gott, arbeiten, wirthschaften und sich abmühen sieht. Denn was nützt es ihm? gar nichts. Er wird alt und steif dabei, und wenn er meint, es genießen zu können, heißt es: Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Deshalb sagt auch Salomo: „Wer sich auf seinen Reichthum verläßt, der wird untergehen.“ „Es ist alles ganz eitel, es ist alles ganz eitel.“

Doch dieses ist noch nicht das Schlimmste. Wären die Gottlosen wie die unvernünftige Creatur, die, wenn sie ausgearbeitet hat, hinfällt, liegen bleibt und verwest, dann wäre es noch zu ertragen; aber der Mensch hat ja eine unsterbliche Seele, welche nicht vergeht in Ewigkeit. Jenseit des Todes liegen zwei Orte. Einer ist herrlich und schön, voll Freude und Seligkeit, der andere ist finster und kalt, voll Angst und Schrecken, Armuth und Blöße. Die Bewohner des ersteren sind die, welche hier auf Erden reich waren in Gott; die anderen diejenigen, welche arm waren in Gott, mochten sie von den Gütern dieser Welt noch so viel be sessen haben. Dieser Zustand bleibt ewiglich. Wer ohne Gott stirbt, bleibt ewig ohne Gott, arm und jämmerlich, wie es in jenem Liede heißt:

„Die Marter bleibet immerdar,  
Als anfangs sie geschaffen war,  
Sie kann sich nicht vermindern;  
Es ist ein Arbeit sonder Ruh,  
Sie nimmt an Klag und Seufzern zu  
Bei jenen Satanskindern.  
O Sünder, deine Mißthat  
Empfindet weder Trost noch Rath.“

Ach, der reiche Mensch in unserem Texte hatte gar nichts davon, daß er viele Güter hatte, sondern er fuhr aus seinem Reichthum heraus in die ewige Armuth. Ja, ja, also gehet es, wer ihm Schätze sammelt und ist nicht reich in Gott. Wer Ehren hat zu hören, der höre!

So habt ihr, meine Lieben, heute gehört die Gefahr des Reichwerdenwollens, und wie es denen geht, die sich Schätze sammeln und nicht reich sind in Gott. Gott läßt euch dieses nicht sagen, um euch die Freude an

eurem Hause und Hofe, Aedern und Vieh zu nehmen. Nein, darüber dürft und sollt ihr euch freuen, denn es sind Gaben Gottes. Aber Gott will nicht haben, daß ihr euer Herz daran hängt und über den Gaben den Geber vergeßt. Ihr sollt eure Seele nicht verwahrlosen, sondern eure Seligkeit schaffen mit Furcht und Zittern. Laßt euch warnen, daß euch dieser Welt Güter nicht zum Fallstrick gereichen. Darum, lieber Zuhörer, denke jezt nicht an deinen Nachbar, sondern an dich; denn dir ist es gepredigt. In unser aller Herzen steckt die Lust des Reichwerdenwollens, wir alle schauen von Natur gierig nach dem Mammon. Darum sollen wir, um diese gottlose Begierde zu unterdrücken, uns recht oft vorstellen, wie es denen geht, die sich Schätze sammeln und nicht reich sind in Gott.

Nun der treue Gott gebe, daß, wie dieses Jahr wiederum die Garben gebunden und der Weizen in die Scheunen gesammelt ist, auch wir so gebunden werden in das Bündlein der Lebendigen und gesammelt in die himmlischen Scheunen. Das thue an uns unser treuer Heiland, Iesus Christus. Amen.

F. Pf.

## Einführungspredigt über das Evangelium am 11. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 18, 9—13.

Der königliche Prophet betet Ps. 143, 2.: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Der Heilige Geist gibt ja freilich dem David dies herrliche Lob, daß er ein Mann gewesen sei nach dem Herzen Gottes, 1 Sam. 13, 14., ja, er bezeugt auch von sich selbst, nicht mit Unwahrheit, daß er seine Hände mit Unschuld wasche, Ps. 26, 6., daß er unschuldig wandele, B. 11., daß sein Fuß richtig gehe, B. 12., daß er treulich wandele, Ps. 101, 2., daß er sich keine böse Sache vornehme, B. 3., daß er seinem Fuß alle böse Wege wehre, Ps. 119, 101, daß er von Gottes Rechten nicht weiche, B. 102., ja, auch in den eben angeführten Worten nennt er sich Gottes Knecht; wenn er sich aber in's Gericht Gottes stellt und sich nach einer Gerechtigkeit, mit der er vor Gott bestehen kann, ängstlich umsieht, da bittet er demüthig, daß Gott nicht mit ihm in's Gericht gehe; denn er weiß, daß, wenn Gott die Sünde zurechnen wolle, keiner vor ihm bestehen könne, Ps. 130, 3., daß alle Heiligen Vergebung der Sünden nöthig haben, Ps. 32, 6. Damit daher niemand meine, er sei wegen der von ihm begangenen Sünden des Todtschlags und Ehebruchs so furchtsam gewesen, so fügt er überhaupt hinzu: denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Vor Menschen und vor sich selbst kann er wohl gerecht sein, aber vor dir, der du in das Verborgene siehest, der du Herzen und Nieren prüfst, Ps. 7, 10., der du unsere unerkannte Sünde in's Licht vor deinem



Angeſichte ſtellet, Pſ. 90, 8., wird keiner mit ſeiner eigenen Gerechtigkeit beſtehen können. Eben dies lehrt auch Chriſtus in dieſem evangelischen Gleichniß, in welchem er uns den Phariſäer und Zöllner vorſtellt, von welchen jener, der ſeine eigene Gerechtigkeit aufzurichten trachtet und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan iſt, Röm. 10, 3., und aus den Werken des Geſetzes die Gerechtigkeit ſucht, verworfen wird, dieſer aber, der zu Gottes Barmherzigkeit flieht und mit demüthigem und bußfertigen Herzen Vergebung der Sünden ſucht, gerechtfertigt hinab in ſein Haus geht. Daher iſt die Abſicht dieſes Gleichniſſes und die Hauptlehre deſſelben die von unſerer Rechtfertigung aus Gnaden um des mit wahren Glauben ergriffenen Chriſtus willen. Weil aber dieſmal einer rechtmäßig berufenen Perſon das Predigtamt durch Inveſtitur befohlen werden ſoll, ſo wollen wir die Erklärung dieſes Gleichniſſes ſo einrichten, daß wir daraus 1. die Lehre von der Würde des Amtes, 2. von den Pflichten der Paſtoren und Zuhörer entnehmen.

### 1.

Die Würde des Predigtamtes leuchtet unter anderem ganz beſonders daraus hervor, daß es aus dieſem evangelischen Texte ſich ergibt, daß der im Fleiſch geoffenbarte Sohn Gottes, mit dem kein König, kein Monarch, ja, kein Engel verglichen werden kann, das Lehramt in eigener Perſon hat verwalten und den Weg des Heils den Menſchen zeigen wollen. Er war in dieſe Welt gekommen, nicht nur, daß er ſein Leben gebe zu einer Erlöſung für Viele, Matth. 20, 28., und uns durch ſeinen Tod ſeinem himmliſchen Vater verſöhne, Röm. 5, 10., ſondern auch, daß er den Rath Gottes von unſerer Seligkeit, den er aus dem Schooß des Vaters gebracht, offenbare, Joh. 1, 18., daher er ſich ſelbſt mit einem Säemann vergleicht, der Samen ſäet, Matth. 13, 3., und ſich unſeren Lehrer nennt, Matth. 23, 10., auch Prophet genannt wird, 5 Moſ. 18, 18., durch welchen Gott in den letzten Zeiten zu uns geredet hat, Hebr. 1, 1. Dies iſt fürwahr eine überaus hohe Würde des Amtes, daß der Sohn Gottes ſelbſt ſich nicht geſchämt hat, dem Stande der Lehrer ſich beizugeſellen. Es iſt eine große Würde, daß die Patriarchen, Propheten, Evangeliſten und Apoſtel, ausgezeichnet durch Wunder und Heiligkeit des Lebens, Prediger geweſen ſind, aber weit größer iſt dies, daß der Sohn Gottes ſelbſt, ja, die ganze hochheilige Dreieinigkeit, dies Amt verwaltet hat. Gott der Vater predigt bei der Taufe und Verklärung Chriſti vom hohen Predigtſtuhl des Himmels und führt in feierlicher Inveſtitur ſeinen Sohn ein, indem er allen befiehlt, ihn zu hören, da er ſpricht: Dies iſt mein lieber Sohn, den ſollt ihr hören, Matth. 3, 17. 17, 5. Der Sohn Gottes, die zweite Perſon der Dreieinigkeit, gibt ſogleich im Paradies die Verheißung vom Weibesſamen, der den Kopf der Schlange zertreten ſoll, 1 Moſ. 3, 15. — Daher auch der Sohn

Gottes das Wort genannt wird, Joh. 1, 1., weil er die Person ist, durch welche der Vater von Anfang an im menschlichen Geschlecht geredet hat. Der Heilige Geist, die dritte Person der Gottheit, ist es, der durch die Propheten geredet hat. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist, 2 Petr. 1, 21. David sagt 2 Sam. 23, 2.: Der Geist des HErrn hat durch mich geredet und seine Rede ist durch meine Zunge geschehen. Ist das nicht eine überaus hohe Würde, daß die Prediger rühmen können, die drei Personen der hochheiligen Dreieinigkeit seien Genossen dieses Standes gewesen?

Aber aus noch einem andern Grunde kann diese Würde gezeigt werden, nämlich daraus, daß das Wort Gottes durch die Kirchendiener gepredigt wird. So vielerlei Lob dem Worte ertheilt wird, so vielerlei Lob wird auch dem Predigtamt ertheilt. Das Wort Gottes wird genannt das Wort des Lebens, Joh. 6, 68., das Wort des Heils, Apost. 13, 26., das Wort von der Versöhnung, 2 Cor. 5, 19., eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, Röm. 1, 16. 2c. Nun wird uns dies Wort durch die Diener der Kirche vorgetragen; darum kann ihnen auch gewissermaßen dies Lob ertheilt werden. Daher Paulus 1 Tim. 4, 16. also schreibt: Hab Acht auf dich selbst und auf die Lehre, beharre in diesen Stücken; denn wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören. Wie konnte Timotheus seine Zuhörer selig machen, da dies Gottes allein eigenes Werk ist? Es wird dies Werk dem Timotheus nur als Werkzeug zugeschrieben, weil er das Wort predigte, durch welches Gott die Seelen der Menschen selig machen will, Jac. 1, 21.

Endlich kann die Würde des Amtes auch aus Vergleichung erkannt werden. Eine große Wohlthat ist es ja, daß uns Gott erschaffen hat und noch erhält, aber sie besteht nur fort in diesem Leben. Was würde es uns nutzen, wenn wir auch noch so sehr in großer Fülle lebten, und nach dem Tode von Gott geschieden sein müßten? Aber durch das Wort zeigt uns Gott den Weg, auf dem wir zum seligen und ewigen Leben mit ihm, mit allen Engeln und Auserwählten gelangen können. Eine große Wohlthat ist es zwar, daß Gott das israelitische Volk mit Manna in der Wüste speiste, aber wofür sollen wir sie achten in Vergleich mit der, daß Gott mit himmlischem Manna unsere Seelen speist? Wer von jenem Manna gegessen hat, den hat wieder gehungert, aber wer von diesem himmlischen Manna des Wortes isst, lebt in Ewigkeit. Es ist ja eine große Wohlthat, daß Christus uns aus der Hand unserer Feinde, von Sünde, Satan und Tod befreit hat, aber welcher Nutzen würde daraus uns zusießen, wenn uns nicht diese Wohlthat im Wort des Evangeliums als im Glauben anzunehmen vorgehalten würde? Wenn Einem herrliche Güter im Testamente vermacht wären, was würde er für Nutzen davon haben, wenn nicht die Veröffentlichung des Testaments erfolgte?



## 2.

Von den Pflichten der Pastoren und Zuhörer. 1) Den Pastoren ist das Exempel Christi vor Augen gestellt.

Erstlich predigt derselbe nicht menschliche Träume, sondern Gottes Wort. Zur Zeit Christi wurden menschliche Satzungen gar hoch geachtet. Darin bestand fast der ganze Pharisäismus. Zweimal in der Woche fasten, den Zehnten von allem geben war von Gott nicht geboten, aber die Pharisäer hielten hierin die Satzungen der Alten und ihre selbsterwählten Gottesdienste. Christus aber verwirft solche Satzungen, indem er den Pharisäern das prophetische Wort Jes. 29, 13. entgegenhält: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind, Matth. 15, 9. Die Pharisäer lehrten nach ihren Satzungen, daß das Gesetz vollkommen erfüllt werden könne und daß die Menschen durch diese Gesetzeserfüllung vor Gottes Gericht gerecht werden sollen, aber Christus hält dieser Verkehrung Gottes Wort entgegen, gibt die wahre Auslegung des göttlichen Gesetzes, treibt die Lehre vom Messias. Auf gleiche Weise sollen die Diener der Kirche Gottes Wort reden, 1 Petr. 4, 11., erbauen auf den Grund der Propheten und Apostel, Eph. 2, 20. Sie sind Botschafter Gottes, nun bleibt aber ein Botschafter genau bei seiner Instruction, er überbringt nichts Neues.

Zweitens handelt Christus in seinen Predigten hauptsächlich den Artikel von der Rechtfertigung, wie nämlich ein elender Sünder Gott könne versöhnt und vor ihm gerecht werden. Die Pharisäer lehrten zu jener Zeit, wie wir eben gesagt haben, daß die Menschen durch äußerlichen dem Gesetz geleisteten Gehorsam gerecht werden können und sollen; daher sie sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, trachteten ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufzurichten und zu erhalten, Röm. 10, 3., wie man sieht an dem Exempel dieses Pharisäers. Derselbe rühmt seinen äußerlichen Gehorsam, erkennt aber nicht die innerliche Unsauberkeit, glaubt auch nicht, daß er einen Mittler nöthig habe. Diesen Irrthum straft Christus in diesem Evangelium und zeigt, daß unsere Rechtfertigung nur beruhe auf Gottes freier Erbarmung, die uns um Christi willen verheißen ist, welche der wahre Glaube in rechter Erkenntniß der Sünden und ernster Reue darüber ergreift; welches der Herr an dem Exempel des Zöllners lehrt. Auf gleiche Weise sollen Kirchendiener öfter diesen Artikel von der Rechtfertigung handeln. —

Drittens, Christus hatte in den unserem Text vorhergehenden Worten gelehrt, daß man allezeit beten und nicht laß werden sollte, und in diesem Gleichniß schreibt er die Weise zu beten vor, daß wir nämlich beim Gebet nicht auf unsere Würdigkeit uns verlassen sollen, sondern allein auf Gottes Barmherzigkeit. Denn der Pharisäer wird darum nicht erhört, weil er sich selbst vermißt, daß er fromm sei, sein Vertrauen auf seine Werke setzt; der

Zöllner aber wird erhört, da er sich vor Gott wahrhaft demüthigt und seine Zuflucht hat in der göttlichen Barmherzigkeit. Auf gleiche Weise sollen auch Pastoren die rechte Weise zu beten lehren. Denn hier wird von Vielen auf vielfache Weise gesündigt. Einige vernachlässigen das Gebet gänzlich. Denen sollen die Pastoren entgegenhalten und ernstlich einschärfen das Gebot Christi, daß man allezeit beten sollte. Denn das Gebet ist der vornehmste Gottesdienst, ist das geistliche Opfer, das wir Gott täglich darbringen sollen. — Andere sodann, ob sie schon beten, so vermessen sie sich doch, daß sie fromm seien, daß sie um ihrer Würdigkeit willen erhört werden. Diesen soll dies Gleichniß Christi entgegengehalten werden. Auch das tägliche Brod müssen wir gleichsam von Gott erbetteln, wie sollten wir denn der geistlichen und himmlischen Wohlthaten würdig sein? Auf Christi Verdienst allein soll sich unser Gebet gründen und das heißt im Namen Christi bitten, Joh. 16, 23. — Andere endlich, obwohl sie beten, beten sie doch nicht in Liebe, sondern verachten Andere, thun dem Nächsten wehe, leben in Todfeindschaft. Diese können ebenfalls nicht Erhörung hoffen, weil sie so beten, wie dieser Pharisäer, welcher nicht erhört wird. Paulus heißt heilige Hände aufheben ohne Zorn und Zweifel, 1 Tim. 2, 8. Denn wie sollte Gott, der die Liebe selbst ist, 1 Joh. 4, 16., ein Gebet erhören, das aus einem vor Haß und Zorn glühenden Herzen kommt? Wie kann das ein wahres Gebet sein, mit welchem die Liebe zu Gott nicht verbunden ist? Wer aber seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet? 1 Joh. 4, 20.

Viertens legt Christus die Lehre von der Rechtfertigung, vom Gebet und anderen Glaubensgeheimnissen klar und einfach in einem deutlichen Gleichniß vor. Er ist die Weisheit Gottes selbst, 1 Cor. 1, 24., er hätte können unaussprechliche Worte sagen, 2 Cor. 12, 4., aber er läßt sich herab zum Fassungsvermögen der Zuhörer und handelt nicht von verborgenen, im Wort nicht geoffenbarten Dingen, wie viel Ordnungen der Engel sind u. a., sondern von nothwendigen, und zwar einfach, klar und deutlich; denn von der Weise, durch Gleichnisse zu reden, sagt Marcus Kap. 4, 33.: Und durch viel solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten. Dies Exempel Christi sollen die Diener der Kirche nachahmen und in Predigten nicht ihre Beredsamkeit zeigen, sondern alles auf die Erbauung richten, 1 Cor. 14, 26., sie sollen in's Auge fassen, was hauptsächlich der Zustand ihrer Zuhörer erfordere, und es sich nicht verdrießen lassen, ein und dasselbe öfter zu handeln und den Unwissenden einzuschärfen. Phil. 3, 1.: Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Auch sollen sie nicht meinen, daß es für ihre Gelehrsamkeit unschicklich sei, in den Predigten einfältig zu reden und dem Fassungsvermögen der Unwissenden sich anzubequemen, sondern sollen ansehen das Exempel Christi, wie auch Pauli, 1 Cor. 3, 2.: Milch habe ich euch zu trinken gegeben, und nicht Speise; denn ihr konntet noch nicht.



Besonders aber sollen sie in den Katechismuspredigten sich nach den Sündern und Unwissenden fügen.

Fünftens hat Christus bei seinen Predigten immer die Pharisäer entweder als Zuhörer oder als Beobachter gehabt; daher straft er hin und wieder ihre Irrthümer, Verfehrungen, Heuchelei und andere Sünden, Matth. 5, 20. f. 16, 12. 23, 1. f., ja, er greift auch die Pharisäer namentlich an, und läßt es nicht dabei bewenden, bloß im Allgemeinen zu reden. Auf gleiche Weise sollen auch die Diener der Kirche nach dem Exempel Christi Irrthümer und Sünden strafen und von diesem Strafamt sich nicht durch Ansehen der Personen abhalten lassen. —

2) Die Zuhörer sollen aus diesem Text lernen

erstlich in den Tempel gehen, d. h., Gottes Wort lieben, daß sie mit David sagen können, Ps. 26, 8.: Ich habe lieb die Stätte deines Hauses; Ps. 84, 1.: Wie lieblich sind deine Wohnungen 2c.; Ps. 122, 1.: Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in's Haus des Herrn gehen. Sie sollen Gott danken, wenn er ihnen einen tüchtigen Lehrer schickt, sich vor Verachtung desselben hüten, den Angebern nicht glauben, ihn als einen Botschafter Gottes annehmen, mit großem Fleiß das Wort aus seinem Munde hören, nicht zu Hause bleiben, nicht auf's Land gehen zur Zeit, wenn gepredigt wird, sondern in den Tempel gehen.

Zweitens, im Tempel beten. Sie sollen nicht dem Schlaf nachhängen, nicht plaudern, sondern mit Aufmerksamkeit hören, was im Namen Gottes ihnen vorgetragen wird, und immer aus der Predigt etwas merken; darnach auch im allgemeinen Gebet das Wohl der Kirche Gott befehlen. Es soll dies aber nicht so aufgefaßt werden, als ob man nicht auch zu Hause beten solle; denn das Gegentheil lehrt Christus Matth. 6, 6., sondern so, daß man das öffentliche Gebet nicht vernachlässige und die kirchlichen Versammlungen nicht verlasse, da es für beides eine bestimmte Verheißung gibt, 2 Mos. 20, 24.: An welchem Ort 2c. Matth. 18, 20.: Wo zween oder drei 2c. Hebr. 10, 25.: Und nicht verlassen 2c.

Drittens, die Strafe der Pastoren gelassen hinnehmen, nicht überdrüssig werden, zu hören, wenn sie auch öfter dasselbe hören. Sie sollen allerdings fest dafür halten, daß die Pastoren über ihre Seelen wachen, Hebr. 13, 17., und daher ihrer Pastoren Belehrung, Ermahnung, Strafe annehmen als die Belehrung, Ermahnung und Strafe Gottes selbst, 1 Theß. 2, 13., daher willig folgen, daß sie ihr Amt nicht mit Seufzen thun. Wenn die Pharisäer Christi Lehre und Strafe willig angenommen hätten, so müßten sie nicht im Gericht hören: Weichet von mir, ich habe euch noch nie erkannt, Matth. 7, 23.

Christus Jesus wirke durch seinen Heiligen Geist kräftig in den Herzen der Pastoren und Zuhörer, daß sie beide thun, was sie zu thun schuldig sind. Amen.

Aus J. Gerhards Homiliae sacrae.

## Leichenrede.

---

### In Christo geliebte Trauerversammlung!

Manche meinen, der Tod junger Leute sei unter allen Umständen ein Zeichen göttlichen Zornes; wenn ein Mensch in der Blüthe seiner Tage unter dem kalten Hauch des Todes vertwelke, vollziehe Gott ein Strafgericht. Sie weisen dann wohl auf die Schrift. Der heilige David ruft nämlich in Angst und Noth aus: „Mein Gott, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage“, Ps. 102, 25.; und der vom Tod umfangene König Hiskias wendet sich nach der vom Propheten Jesaias empfangenen Todesbotschaft zur Wand und schreit zu Gott um Verlängerung seines Lebens. Da sagen sie denn: Weil David und Hiskias meinten, ihr frühzeitiges Sterben müsse ein Beweis des Zornes Gottes sein, so sei allezeit ein frühzeitiger Tod ein Strafgericht Gottes. Aber, liebe Zuhörer, es wäre entsetzlich, wenn dem so wäre. Womit sollten wir doch christliche Eltern am Sarge und Grabe ihrer Kindlein trösten? Und wie sollte ich jetzt euch, ihr trauernden Eltern, am Sarge eurer noch so jungen Tochter trösten und aufrichten, wenn ihr Tod ein Zeichen des Zornes Gottes wäre und sein müßte? Nein, der frühe Tod ist nicht immer ein Zeichen des göttlichen Zorns. Sehr schön sagt das Buch der Weisheit (4, 7. 10. 14.): „Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe. Denn er gefällt Gott wohl und ist ihm lieb und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern. Denn seine Seele gefällt Gott; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.“ Diese Worte des Buches der Weisheit stimmen genau überein mit Worten der prophetischen und apostolischen Schriften. Es sei mir darum jetzt gestattet, folgende tröstliche Wahrheit an's Herz zu legen:

### Christlicher junge Leute Tod ein Beweis göttlicher Gnade.

#### 1.

Der Tod christlicher junger Leute ist nicht ein Zeichen göttlichen Zornes, sondern ein Zeichen seiner Gnade. Denn der Herr nimmt sie darum in der Blüthe ihres Lebens von hinnen, damit sie zeitig zur Ruhe kommen. Freilich, wir geben willig zu, daß dies nicht bei aller jungen Leute Sterben der Fall ist. Mancher Jüngling, manche Jungfrau wird vom Tode überholt und sie gehen nicht ein zur Ruhe, sie kommen nicht zum Frieden. Denn wenn sie mitten im Dienste der Sünde, in Unbußfertigkeit und Unglauben, wie Gras, vom Tode abgemäht werden, dann ist nicht ewige Ruhe, sondern Unruhe, nicht himmlischer Friede, sondern Qual und Pein ihr Loos. Nur solche junge Leute kommen durch frühzeitiges Sterben zur Ruhe, die Gerechte sind. Denn nur Gerechte können vor Gott bestehen und im Frieden



fahren. Wer aber sind nach Gottes Wort die Gerechten? Sind es diejenigen, welche engelrein leben? Sind es die, welche sich selbst vermessen, daß sie fromm seien, die mit dem Pharifäer rühmen: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie andere Leute“? Nein. Es ist kein Mensch auf Erden, der Gutes thue und nicht sündige. Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist? Vor Gott ist kein Lebendiger gerecht. Das bezeugt die Schrift. Gerechte sind solche, die Gott gerecht macht, die getauft sind; „Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“; die ihre Sünden erkennen und bereuen und allein ihre Zuflucht zu dem Heiland nehmen, der die Gottlosen gerecht macht. Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die zur Ruhe führt, ist nicht unser Thun, sondern Christi Werk und Verdienst. Daher auch alle Kinder Gottes sprechen: Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

Hoffen wir zu Gott, daß diese Entschlafene zu den Gerechten gehörte. Sie war ja getauft. Sie wurde christlich erzogen. In der Schule und Kirche lernte und hörte sie Gottes Wort. Sie war ein Jahr lang krank. Wie oft mag die Frage alles Ernstes an sie herangetreten sein: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sie legte auch das Bekenntniß ab, daß allein Iesus sie selig machen müsse von ihren Sünden. Wir haben darum guten Grund zu hoffen, daß sie zu den Gerechten gehörte. Dann aber ist ihr zeitiger Tod kein Strafgericht Gottes, sondern ein Beweis göttlicher Gnade. Denn dann eilte Gott mit ihr zur Ruhe.

Es bedeutet aber das Wort „Ruhe“ in der Schrift den seligen Ort der Gerechten, den Ort lauter Erquickung, wo man ruhet von allen Werken, von allen Anfechtungen und Kämpfen, von aller Mühe und Arbeit, da Gott alle Thränen von der Seinigen Augen wischet, da er sie tröstet und erfreuet. Denn also bezeugt die Schrift: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, denn wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken.“ Lazarus wird getröstet. Selig sind die Todten 2c. Ist demnach, wie wir hoffen, eure liebe Tochter zu dieser Ruhe gekommen, dann ist sicherlich ihr früher Tod kein Zeichen göttlichen Zornes, sondern ein Beweis göttlicher Gnade.

## 2.

Von dem Tod christlicher junger Leute können wir aber ferner sagen: Sie gefallen Gott wohl und er hat sie lieb. Das ist eine köstliche Wahrheit. Wir armen Christen haben so oft Angst, Gott habe einen Abscheu an uns; er sehe mit Widerwillen, Zorn und Grimm auf uns. Nun ist es ja wahr: die Gottlosen, mögen sie jung oder alt sein, gefallen ihm nicht. Er ist feind allen Uebelthätern. Er bringet die Lügner um. Er hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Aber anders steht es mit den Gläubigen. Sie gefallen Gott wohl und er hat sie lieb. Denn sie sind mit

Christi Blut rein gewaschen von allen ihren Sünden. Sie sind geschmückt mit dem Rode seiner Gerechtigkeit; in den Kleidern des Heils prangen sie vor Gott. Sind sie doch das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums. Und wenn sie auch in diesem Leben noch mit vielen Gebrechen behaftet und mit vielen Sünden befleckt sind — denn auch ihr Leben ist wie ein unflätig Kleid —, so deckt doch dies der Herr alles mit dem Mantel der Vollkommenheit seines lieben Sohnes zu. Und sie sterben ja auch täglich der Sünde ab, und leben, so viel Gott Gnade gibt, ihrem Gotte. Ja, sie sind mit vielen edlen Früchten des Geistes geschmückt. Seht da, darum gefallen die Gläubigen Gott wohl, darum hat er sie lieb.

Aber gerade darum, weil manche junge Leute dem himmlischen Vater gefallen, weil er sie liebt, darum greift er bei ihnen mit dem Tod ein und nimmt sie aus dieser Welt heraus zu sich in den Himmel. Wer könnte ihm solches verdenken? Wir leiblichen Väter fühlen uns am glücklichsten, wenn wir alle unsere lieben Kinder in unserem Hause um uns versammelt sehen, denn wir lieben sie und sie gefallen uns. Warum trauert ihr Eltern und weinet um eure Tochter? Hat sie doch der himmlische Vater so lieb und sie gefällt ihm so sehr, daß er sie zu sich nahm in sein himmlisches Vaterhaus! Ist das nicht ein Beweis seiner Gnade? Ist dort euer Kind nicht wohlgeborgen und überaus glücklich und selig? Wo sind doch wir Christen hier auf Erden? Im Leben unter den Sündern. Fürwahr, das ist ein gefahrvolles, elendes, beklagenswerthes Leben. Wie vielen Gefahren sind doch im Leben unter den Sündern junge, unerfahrene Christen ausgesetzt? Es ist ein Wunder Gottes, daß sie nicht alle vom Wort und Glauben abfallen, diese Welt lieb gewinnen und in Augenlust, Fleischelust und hoffärtigem Wesen untergehen. Soll das nicht mit ein Grund sein, daß Gott so manche christliche junge Leute aus dem Leben der Sünder wegnimmt? Und ist das nicht Gnade, wenn er mit ihnen eilet aus dem bösen Leben? Das Leben unter den Sündern bringt aber auch, sonderlich für einen Christen, viel Elend, Kreuz und Trübsal mit sich. Der hochbetagte Jakob sprach: Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens. Er wollte sagen: Wohl habe ich nicht so viele Jahre erlebt, als meine Vorfahren; aber gleichwohl ist mir mancher rauher Wind über das Haupt gefahren. Meine ganze Lebenszeit ist eine Kette von lauter Mühe, Plage, Jammer und Elend. Damit stimmt Hiob völlig überein, wenn er aus Erfahrung spricht: Der Mensch muß immer im Streit sein auf Erden und seine Tage sind wie eines Tagelöhners zc. Auch Moses wußte davon zu sagen, da die Schrift von ihm bezeugt: Er war ein sehr geplagter Mensch auf Erden. Dasselbe Liedlein sang auch der Apostel: Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes? Ja, es wird wahr bleiben, was alle Kinder Gottes singen: Es ist doch hier ein Jammerthal, Kreuz, Noth und Trübsal überall. Wohlan, aus diesem elenden Leben unter den Sündern hat der himmlische



Vater sein Kind, eure liebe Tochter, genommen. Sie ist nun außer aller Gefahr. Sie stimmt nun ein anderes Lied an. Ihr Leid, ihr Geschrei hat ein Ende. Damit tröstet euch, ihr Trauernden. Der zeitige Tod eurer Tochter ist kein Zeichen göttlichen Zornes, sondern ein Beweis göttlicher Gnade. Gott gebe, daß wir auch in diesem Leben unter den Sündern als Gerechte erfunden werden, die der Herr, es sei heut oder morgen, zu sich nimmt in die ewige Ruhe. Amen!

G. L.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtags-evangelien.

### Elfter Sonntag nach Trinitatis.

In den Evangelien lesen wir, daß unser lieber Herr Christus oft die Phariseer wegen ihrer Selbstgerechtigkeit gestraft habe. Da darf dann niemand meinen, das gehe uns nichts an, da es ja heut zu Tage keine Secte der Phariseer gebe. Gibt es nun auch keine solche Secte, die diesen Namen trägt, so haben doch die Phariseer „viel Kinder und Erben“ hinterlassen; „denn die ganze Welt, wo sie am besten oder irgend etwas Gutes ist und hat, gar in diesem Laster“ (der Selbstgerechtigkeit) „ersoffen liegt.“ Luther, Apost. 13, 278. Ja, auch die, welche an Christum glauben und in ihm allein ihre Gerechtigkeit suchen, müssen fort und fort über ihr böses Herz klagen, das sie reizt, eine eigene Gerechtigkeit aufzurichten und der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, nicht unterthan zu sein, Röm. 10, 3. Christi Predigten gegen die Selbstgerechtigkeit der Phariseer sollen wir daher recht zu Herzen nehmen. Eine solche finden wir im heutigen Evangelium.

Luc. 18, 9—14.

In dem verlesenen Texte zeigt uns der Herr 2c.

### Welch ein Greuel die Selbstgerechtigkeit sei;

der selbstgerechte Phariseer

1. raubt Gott die Ehre,

a. er schreibt sich selbst zu, was Gott allein thun kann und thun will, nämlich rechtfertigen, Eph. 2, 8. 9. Röm. 8, 33.;

b. er gibt Gott nicht die Ehre a. der Wahrhaftigkeit, indem er Gott, der alle Menschen für Sünder erklärt, Ps. 14, 3., zum Lügner macht, ß. der Heiligkeit und Gerechtigkeit, indem er sich vermischt, fromm zu sein, mit seinen Werken vor dem heiligen Gott bestehen und dessen Gerechtigkeit befriedigen zu können wähnt, γ. der Barmherzigkeit, indem er des göttlichen Erbarmens und eines Heilandes nicht zu bedürfen meint. „Was ist's anders, denn die hohe Majestät gelästert und Hohn gesprochen, daß er daher betet und sagt: Ich danke dir, Gott, daß ich so heilig und fromm bin, daß

ich deiner Gnade nirgend zu bedarf, sondern so viel bei mir selbst finde, daß ich das Gesetz gehalten und du nichts an mir tabeln kannst, und so viel verdienet, daß du mir solches wieder vergelten und belohnen mußt, zeitlich und ewiglich, willst du anders die Ehre behalten, daß du ein rechter wahrhaftiger Gott seiest.“ ib. S. 280.

c. er nahm Gott die Ehre mit dem Schein, als gebe er sie ihm, B. 11. („ich danke dir, Gott“). „Siehe nun, was für ein schändlicher, scheußlicher Teufel in solchem schönen Heiligen steckt und sich decken kann mit einem kleinen Schein etlicher Werke, die er vor den Leuten thut, und was er macht mit seinem Gottesdienst, Danken und Beten, da er die hohe Majestät mit Frevel und Trotz unter Augen lästert und schmähet“ 2c. ib. S. 283.;

### 2. verachtet andere,

a. er hält sich für besser als andere und sieht andere als Sünder und Verworfenen an. „Weiter, da er Gott gelästert hat und muß ihm lügen, in dem, daß er nicht ein Sünder sein will, da fällt er hin und sündigt auch wider des Nächsten Liebe.“ „Demnach steckt er so voll Hasses des Nächsten, daß wenn ihm Gott das Gericht gäbe, so stieße er ihn am tiefsten in die Hölle hinein“ 2c. ib. S. 271 f.

b. er bekümmert sich nicht darum, daß sie gebessert werden. „Da er siehet und weiß, daß sein Nächster sündigt wider Gott, denkt er nicht, wie er ihn bekehren oder retten möge aus Gottes Zorn und Verdammniß, daß er sich bessere; hat keine Erbarmung noch Mitleiden in seinem Herzen über eines armen Sünders Elend und Jammer“ 2c. ib. S. 280.

c. er kitzelt sich an der Andern Sünden. „Ja, das noch das Aergste ist, er ist froh und gutes Muths darüber, daß sein Nächster in Sünden und Gottes Zorn ist. — Was kann solcher Mensch in Gottes Reich nütze sein, der sich auch noch freuen kann, ja kitzelt und herzlich Wohlgefallen hat an der Sünde“ 2c. ib. S. 281.

### 3. betrügt sich selbst,

a. er geht in dem Wahn dahin, daß es gut um ihn stehe, daß er gerecht sei und daß Gott Wohlgefallen an ihm habe,

b. der Herr spricht das Urtheil der Verdammniß über ihn. G.

## Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Marc. 7, 31—37.

(Disposition für eine Missionspredigt.)

Die Mission ist der heilige Kriegszug der Gläubigen unter Anführung Christi, des Herzogs der Seligkeit, in das Reich der Finsterniß, der Eroberungszug der Kirche in das Gebiet der Welt zur Errettung unsterblicher Seelen, ein Befreiungskrieg der Kinder Gottes, die ihre Miterlösten aus



der entsetzlichen Sklaverei des Teufels, der Sünde und des Todes zur seligen Freiheit führen wollen. Es ist also ein ebenso großes und schwieriges, wie seliges Werk und bedarf aller Gläubigen vereinte Kraft, wenn alles wohl ausgerichtet und reiche Siegesbeute errungen werden soll. Daher die gemeinschaftliche Feier von Missionsfesten eine treffliche Sache. Wir haben uns heute zu einem solchen versammelt. Der Herr lasse es gesegnet sein. Er hat uns am heutigen Evangelium einen herrlichen Missionstext gegeben. Die Liebesarbeit derer, die den Taubstummen zu Christo bringen, ist ein liebliches Bild der Mission. Es zeigt uns die Lust, Pflicht und den Trost des Missionswerkes.

### Das heilige Missionswerk der Gläubigen. Wir betrachten

#### 1. ihre selige Missionslust; sie entspringt

a. aus dem wahren Glauben des Herzens, B. 32. Wenn diejenigen, welche den Taubstummen zu Christo brachten, nicht geglaubt hätten, daß er demselben helfen könne, würden sie ihn nicht zu Christo gebracht, für ihn gebetet haben; ihr Werk war also ein Werk des wahren Glaubens. Mit welcher Freude werden sie ihn daher Christo zugeführt haben, als er in ihr Land kam. So findet sich die Missionslust auch nur bei Gläubigen, die es an ihrem Herzen erfahren haben, welche Seligkeit bei Christo gefunden wird. So rief Andreas, als er Jesum gefunden, in heiliger Freude seinem Bruder Petrus zu: „Wir haben den Messias funden“, Philippus dem Nathanael: „Wir haben den gefunden, von welchem zc.“ Joh. 1, 40—45. So ruft der Gläubige in seliger Lust aus: „Kommet, schmecket, wie freundlich der Herr ist!“ und wünscht, alle Welt möchte zu solcher Seligkeit kommen;

b. aus dem Anblick des großen leiblichen und geistlichen Elends der Heiden. Das große Elend des Taubstummen: nie war das süße Mutterwort: Mein Kind! in sein Ohr gedrungen, nie über seine stummen Lippen das Wort: Mein Vater! das Schrecklichste aber war, daß er das Wort des Lebens nicht hören konnte. Dies ist ein lebendiges Bild des Elendes aller Heiden, die in Finsterniß und Schatten des Todes, ohne Gott und ohne Hoffnung dahin gehen (nachzuweisen aus der Missionsgeschichte). Darum ist es der Gläubigen selige Lust, diesen geistlich Tauben das Wort des Lebens zu bringen, ihren stummen Mund mit dem Lobe Gottes zu erfüllen, sie aus ihrem Elend zur seligen Freiheit und Hoffnung der Kinder Gottes zu führen, Jes. 60, 5.;

2. ihre heilige Missionspflicht. Wie die Freunde des Taubstummen eine Pflicht der Liebe gegen ihn übten, so ist die Mission aller Gläubigen heilige Pflicht, nämlich

a. der Dankbarkeit gegen ihren Heiland, der ihnen so große unverdiente Gnade bewiesen und diese Gnade allen Sündern erworben hat und zuwenden will;

b. des Gehorsams gegen Jesum, denn er hat ihnen dies Werk ausdrücklich geboten, Matth. 28, 19. 20. 5, 13. 14. 6, 10. Jes. 60, 1. Apost. 26, 18.;

c. der Liebe gegen den Nächsten. Könnte der ein Christ sein, in dessen Herz die Liebe Christi durch den Glauben ausgegossen ist, den das Elend der Heiden gleichgültig ließe, der wüßte, daß nur Jesus sie retten könne, und doch nicht mithelfen wollte, ihnen Jesum zu bringen? Darum sind unsere Missionsgaben nicht etwa ein Geben unseres freien Willens, sondern eine heilige Pflicht, die wir auf's eifrigste erfüllen sollen;

3. ihren gewissen Missionstrost;

a. der Herr segnet ihr Werk durch die Rettung vieler Seelen so gewiß, als er den Taubstummen auf die Bitte seiner Freunde so willig heilt. Welch ein Trost! ihr Werk, ihr Gebet, ihre Gaben sind also nicht vergeblich im Herrn, Hes. 33, 11. 1 Tim. 2, 4. 2 Petr. 3, 9. Röm. 11, 32.;

b. Wort und Sacrament sind heute noch so kräftig und lebendig, wie die Mittel, die Christus bei dem Taubstummen anwendet, welche ein Bild seiner Gnadenmittel sind. Durch diese ruft Christus heute noch unzähligen Seelen ein kräftiges „Hephata“ zu (nachzuweisen an herrlichen Beispielen der Missionsgeschichte).  
D. H.

### Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Nicht bloß durch Ermahnungen lockt Gott die Gläubigen in seinem Wort zur Liebe und zu andern Tugenden, sondern auch durch Vorhalten von herrlichen Exempeln und Vorbildern. Das herrlichste und vollkommenste Exempel ist ja freilich unser lieber Herr Jesus Christus, Matth. 10, 29. Joh. 13, 15. 1 Petr. 2, 21. Aber auch Menschen werden uns als Muster vorgestellt, Phil. 3, 17. Ein herrliches Muster der Nächstenliebe zeigt uns der Herr im heutigen Evangelium.

Luc. 10, 23—37.

#### Der Samariter — ein herrliches Muster der Nächstenliebe.

Laßt uns sehen,

1. wie er den Nächsten liebte,

a. es jammerte ihn seiner, Luc. 6, 36., er sah die Noth desselben als seine eigene Noth an, Röm. 12, 15.,

b. er liebte nicht bloß mit Worten, sondern mit der That, 1 Joh. 3, 18. Jac. 2, 15 f., er greift schnell zur That und überwand sofort alle Gedanken seines Herzens, die ihn hätten abhalten können (der Mann habe wohl seinen gerechten Lohn empfangen; warum solle er sich desselben annehmen, wenn seine Landsleute an ihm vorübergingen; er selbst könne auch den Mördern in die Hände fallen &c.),



c. er gab gern das Seine für ihn hin und versagte sich alle Bequemlichkeit, Phil. 2, 4. 1 Cor. 13, 5. (er sagte nicht: ich bedarf mein Del und meinen Wein für mich; es reicht kaum für mich; zu Fuße gehen ist gar unangenehm 2c.),

d. er ward nicht müde im Gutesethun, B. 35., Gal. 6, 9.;

2. wer es war, dem er Liebe erwies,

a. nicht sein Freund und Wohlthäter, von dem er Dank und Vergeltung erwarten konnte,

b. sondern sein bitterer Feind, Joh. 4, 9. 8, 48., von dem er keinen Dank, keine Vergeltung, sondern nur Undank zu erwarten hatte, Matth. 5, 44—47. G.

### Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 11—19.

Wollten wir über dies Evangelium eine Ueberschrift setzen, so gäbe es gewiß keine passendere, als Ps. 50, 15.: „Rufe mich an in der Noth, so will“ 2c. Unser Evangelium ist eine Geschichte zu diesem Spruch. Die Aussätzigen befolgten erstlich den göttlichen Befehl und riefen Jesum um Hilfe in ihrer Noth an; der Herr erfüllte den zweiten Theil jenes Wortes und half ihnen; den dritten Theil aber befolgte freilich nur der eine Samariter, der dankte und Gott die Ehre gab, die neun Andern lohten ihrem himmlischen Wohlthäter mit schändlichstem Undank. Das ist leider unzähliger Menschen, selbst vieler sogenannter Christen große Sünde. Laßt uns daher zu ernster Selbstprüfung und Besserung unser heutiges Evangelium im Lichte dieses Wortes betrachten:

**„Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.“** Wir erwägen

1. den Befehl des Herrn, ihn in unserer Noth gläubig anzurufen,

a. das thaten die zehn Aussätzigen, B. 11—13. a. ihre große Noth: Schrecklichkeit des Aussatzes, Verfaulen bei lebendigem Leib, Verstoßung aus menschlicher Gemeinschaft, Unheilbarkeit; β. ihre gläubige und demüthige Bitte: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser“;

b. der Befehl Gottes ergeht an alle Menschen, ohne Ausnahme; a. sie sind alle in großer Noth, s. in geistlicher Noth, sie sind behaftet mit dem Aussatz der Sünde, weshalb sie Gott ein Greuel und vom Himmel ausgestoßen und der ewigen Verdammniß schuldig sind; 2. in leiblicher Noth, Krankheiten, Hunger, Durst, Blöße, Sorge, zuletzt der Tod, Sirach 40, 1., Hiob 7, 1.; β. in aller solcher Noth soll der Mensch Gott demüthig und gläubig um seine Hilfe anrufen; keiner soll verzagen, weder

wegen der Größe und Abscheulichkeit seiner Sünden, denn Gottes Barmherzigkeit in Christo Jesu ist viel größer (David, Petrus, Paulus, Maria Magdalena), noch wegen der Größe seiner leiblichen Noth, denn Gott ist allmächtig (Noth, Moses am rothen Meere, Petrus, Apost. 12.);

2. die Verheißung Gottes: „so will ich dich erretten“,

a. das erfuhren die Aussätzigen, B. 14.; α. die Hilfe Jesu, β. die Art der Hilfe: nicht augenblickliche, wie sonst, sondern allmähliche, nämlich während ihres Ganges zu den Priestern; der Herr wollte ihren Gehorsam und Glauben prüfen;

b. das erfahren alle, die den Herrn gläubig anrufen, α. die Hilfe ist gewiß. Gott kann nicht lügen, die Schrift ist voll der theuersten Verheißungen und Beispiele göttlicher Erhörung, Ps. 91. Jes. 49, 15. Hiob 5, 19. Matth. 7, 7. 8. Jac. 5, 16—18.; ja er schwört Joh. 16, 23. Jacobs, Moses, Davids wunderbare Errettung; β. Art und Weise der Erhörung Gottes, zuweilen augenblicklich, zuweilen nach längerer und kürzerer Zeit, wie das Beispiel des cananäischen Weibes zeigt; durch diesen Verzug seiner Hilfe prüft und übt Gott unsern Glauben und unsere Geduld, erweckt den Eifer des Gebets und erinnert uns unserer Sünde und Unwürdigkeit, Klage. 3, 26. 31—33. Jes. 54, 7. 8. Ps. 27, 14.; selig der Mensch, der anhält im gläubigen Gebet, B. 19., Hebr. 10, 35.;

3. die schuldige Pflicht der Dankbarkeit,

a. alle die zehn Aussätzigen hätten dem Herrn danken sollen, α. des einen Samariters Dank, B. 15. 16., β. der neun schwarzer Undank, B. 17.;

b. alle Menschen sind Gott Dank schuldig; α. einige danken Gott, α. Ursachen des Dankes unzählige Wohlthaten, die Gott allen Menschen an Leib und Seele täglich, sonderlich in der Noth, erzeigt. 2. Wohlgefälligkeit unseres Dankes bei Gott, Jesus freut sich über den dankbaren Samariter; „Wer Gott Dank opfert, der preiset mich“; 2. Segen des Dankes: „und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes“, Ps. 50, 23. O daß uns das zur Dankbarkeit erwecke; β. die meisten danken Gott nicht, B. 15. (neun Undankbare); α. Größe und Abscheulichkeit dieser Sünde, die selbst die Welt verabscheut, so undankbar sie selbst ist; 2. Gottes hohes Mißfallen an dieser Sünde, 2. deren schwere Strafe, der kein Undankbarer entrinnen wird. „Wo sind die Neune?“ diese Frage wird einst alle Undankbaren vor Gottes Gericht laden. O daß es uns warne! D. H.

### Tag St. Michaelis.

Die Lehre von den Engeln ist eine wichtige Lehre des göttlichen Worts. Darum hat die christliche Kirche einen gewissen Tag festgesetzt, an dem diese Lehre besonders gehandelt werden soll. Darum sollen wir das Fest gern und mit Freuden feiern.



Matth. 18, 1—11.

**Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel;** mit diesen Worten beschreibt uns der Herr

1. ihr Wesen, sie sind unsichtbare Geister;
2. ihren Zustand, sie sind in ihrer Heiligkeit und Seligkeit bestätigt;
3. ihr Amt, sie stehen allezeit vor Gottes Thron, ihn lobend und zu seinem Dienst bereit, Dan. 7, 10. Ps. 103, 20.

Laßt uns Gott danken, daß er uns solche hohe Geister zu Hütern verordnet hat; laßt uns von den lieben Engeln Demuth lernen, sie nicht durch Sünde betrüben, sondern durch gottseligen Wandel erfreuen. G.

## V e r m i s c h t e s .

**Um der Auserwählten willen.** Die Welt ist überdrüssig und ist ihre Art, daß sie weder Mangel noch Ueberfluß leiden kann: unter dem Papst konnten wir den Zwang und Mangel des Worts nicht leiden, nun können wir die Freiheit und den überflüssigen Schatz des Evangelii nicht leiden. Es will heißen und bleiben *omnia propter electos et iterum electorum fidem*. Wenn nur die Prediger nicht laß sind, so werden sich die Auserwählten wohl finden zum Wort. Mußte doch Christus von den zehn Ausfägigen wohl neune verlieren und allein den einigen Samariter als seinen Dezem haben. Es ist genug, wenn wir das Unfre thun; wer nicht will, der entschuldigt uns und entlegt sich selbst. (Luther, Brief an Markgr. Georg v. Brandenburg, 1531. E. A. 54, 255.)

**Wie man die Zuhörer zum fleißigen Hören des Worts reizen kann.** Luther sagt in der Kirchenpostille in der Predigt über die Epistel am Sonntage Invocavit: „Weil denn die Prediger das Amt, Name und Ehre haben, daß sie Gottes Mithelfer sind, soll niemand so gelehrt oder so heilig sein, der die allergeringste Predigt versäumen oder verachten wollte, fintemal er nicht weiß, welche Zeit das Stündlein kommen werde, darin Gott sein Wort an ihm thue durch die Prediger.“ (E. A. 8, 127.) Und in der Predigt über die Epistel am Sonntage nach Ostern: „Es kommen diese zwei zusammen: das Wort oder die Predigt und Zeugniß und der Glaube; die müssen endlich nicht von einander bleiben. Denn ohn den Glauben schafft die Predigt nichts; so kommt der Glaube nicht anders, denn durch's Wort. Darum wir es billig gerne hören und handeln sollen. Denn wo das Wort ist, da ist auch der Heilige Geist; wo aber dieser ist, da müssen ja etliche sein, die da glauben. Und ob du gleich zuvor das Wort gehört und den Glauben empfangen hast, so wird doch

derselbe dadurch immer mehr gestärkt; so weiß auch niemand, zu welcher Zeit und Stunde Gott dein oder eines andern Herz rühren und erleuchten wolle. Denn es kann wohl geschehen zur Stunde, so du dich's am wenigsten versiehst, und bei der Person, darauf man zum wenigsten denkt." (I. c. 225.)

**Aus einer rationalistischen Sammlung** von Dispositionen über die Episteln theilen wir folgende mit: Zweiter Sonntag nach Trinitatis: Von der Pflicht, sein Leben zum Dienste des Vaterlandes aufzuopfern. I. Wie dies zwar vorzüglich Pflicht der Kriegerleute, aber auch in manchem andern Sinne Pflicht jedes Dieners im Staate, jedes Bürgers desselben ist. II. Warum dies Pflicht ist, und wie Jesu Aufopferung für uns das Beispiel der Nachahmung sein kann und muß. Mariä Heimsuchung: Von der wahren Würde des Menschen. I. Worin sie nicht bestehe. 1) Nicht in hoher Abkunft, 2) nicht im zeitlichen Schimmer des Glücks und der Ehre, 3) nicht im Schimmer bloß äußerlicher Religion. II. Worin sie bestehe. 1) In guten Eigenschaften und Gaben, 2) in rechter Anwendung derselben, 3) in wahrer Religiosität. Zehnter Sonntag nach Trinitatis: Der edle Stolz auf Tugend. I. Die wahre Beschaffenheit desselben. Es ist derselbe 1) seiner innern Beschaffenheit nach A) überhaupt die richtige Werthschätzung der guten Eigenschaften und Handlungsarten, die man an sich wahrnimmt, B) insbesondere gründet sich derselbe a) auf wahre Tugend, und zwar b) auf den Grad derselben, den man selbst besitzt, und ist c) mit dem Gefühl eigener Schwäche und Mangel verbunden. 2) Die Aeußerungen desselben a) vor Gott, b) gegen Menschen. II. Der echte Adel desselben. a) Er ist die stärkste Empfindung vom wahren Werth der Tugend, b) er schließt echtes Vertrauen auf Gott, richtige Schätzung des Verdienstes Christi, frommes Verlangen nach dem Beistande des Heiligen Geistes, treuen Gebrauch der Gnadenmittel wesentlich in sich. c) Dieser Stolz treibt auch an zum beständigen Fortgang im Guten, hält von Fehlern zurück, flößt uns immermehr Ehrfurcht vor uns selbst ein und bringt uns Gott immer näher. Siebenzehnter Sonntag nach Trinitatis: Grundsätze zur Beförderung der wahren Toleranz, oder einer Duldung, die mit Liebe verknüpft ist. I. Glaube, Meinungen, Gebräuche haben in Rücksicht auf Gott nicht den großen Werth, den man ihnen gemeinlich beilegt. II. Auch in Ansehung unserer hat der Glaube, als Glaube betrachtet, keinen großen Werth. III. Die meisten Irrthümer der Menschen sind unverschuldet und folglich keiner Strafe fähig, so wie auch die Erkenntniß der Wahrheit bei den meisten ohne alles Verdienst und eben deswegen keiner Belohnung fähig ist. IV. Gott hat die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens an keine Religion, an keine Art, ihn zu erkennen und zu verehren, an keine besondern Lehren und Meinungen schlechterdings gebunden, sondern theilet sie jedem Menschen mit, insoweit er derselben fähig ist.